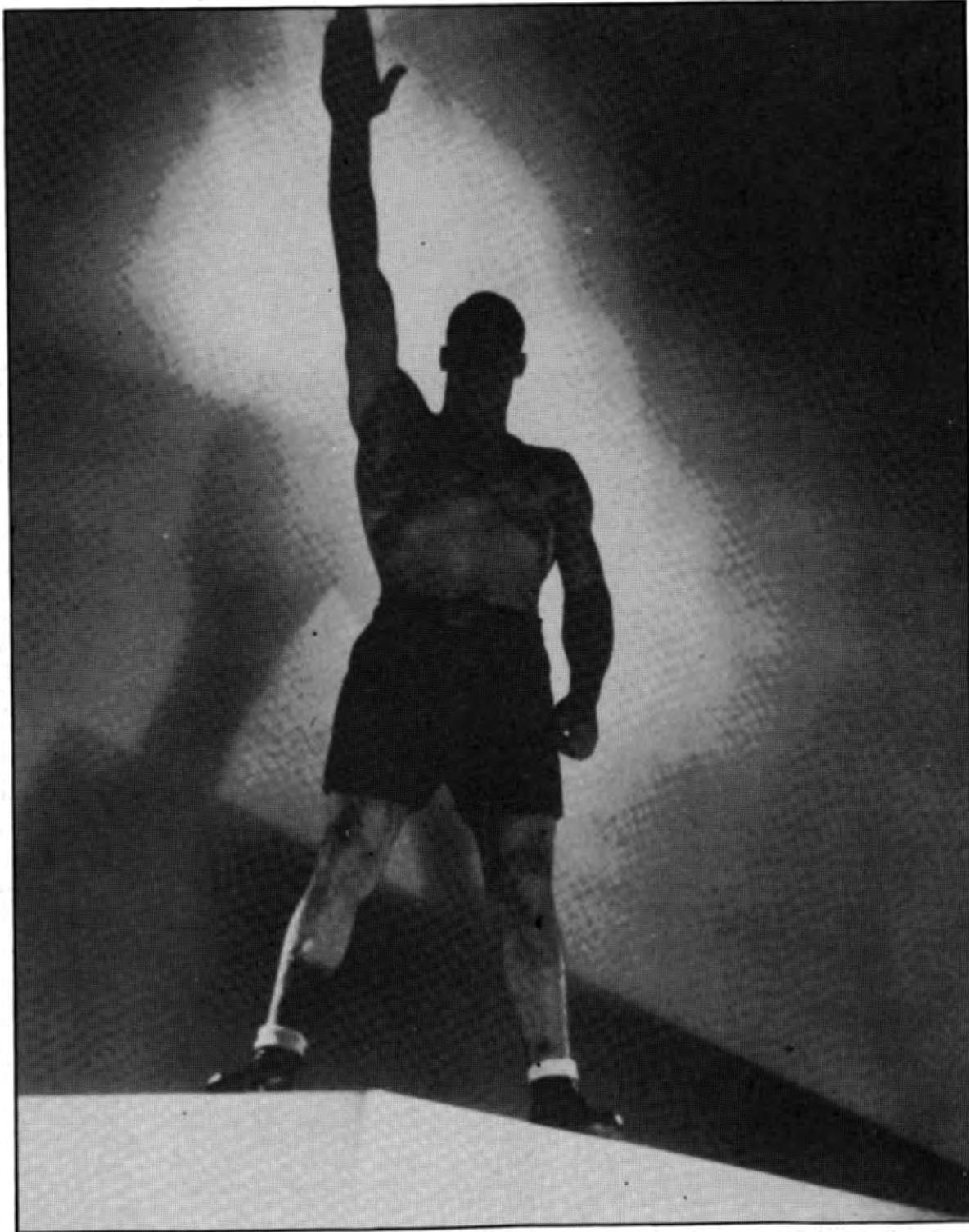


Traditionspflege oder Geschichtsverarbeitung?

In der Erforschung der Wissenschaftsgeschichte des Faschismus hat sich in den letzten fünf Jahren eine erstaunliche – und von vielen kaum für möglich gehaltene – Entwicklung vollzogen; binnen kürzester Zeit ist eine zuvor kaum wahrgenommene wissenschaftshistorische Phase in einer Intensität erforscht worden, die beispiellos ist. Es gibt inzwischen eine kaum noch überschaubare Flut von fachwissenschaftlichen Publikationen zu (fast) allen Disziplinen (von denen sich kaum noch eine dem 'Sog' entziehen kann); darüber hinaus ist das Thema sogar Gegenstand eines breiten öffentlichen und publizistischen Interesses.



Konservative Strategien in der
Diskussion über die Soziologie im Faschismus

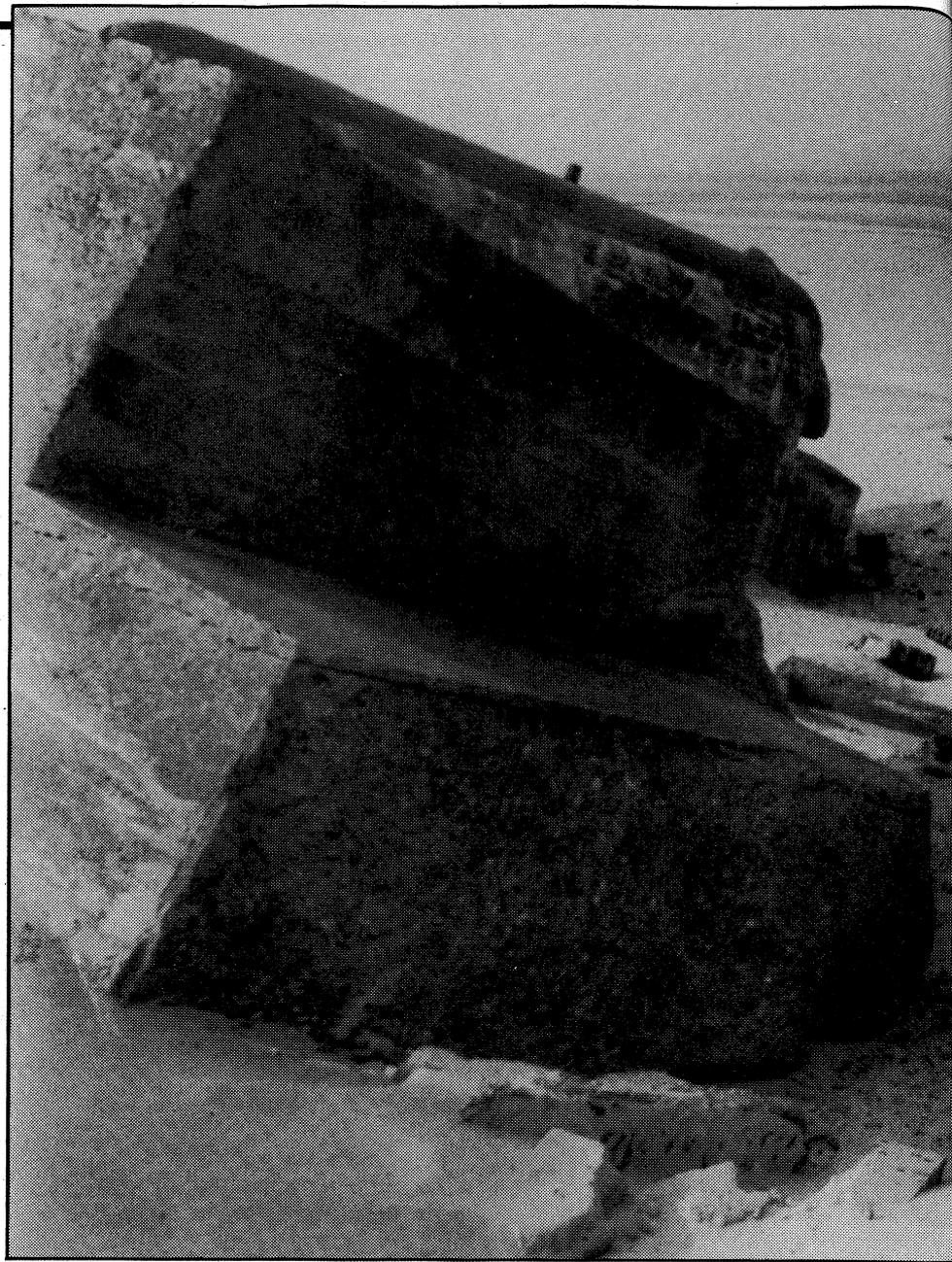
Ein erstes Zwischenresümee nach wenigen Jahren heftiger Diskussion kann also lauten: Es ist ein großer *Erfolg* der kritischen Wissenschaftsgeschichtsschreibung, daß die Debatte z.B. um die Soziologie im Faschismus so produktiv geworden ist. Zugleich wird allerdings deutlich, daß die Diskussion nicht nur den Charakter einer Mode besitzt, sondern die Thematik ihre Brisanz aus tieferliegenden, strukturellen Zusammenhängen bezieht, die mit dem Schlagwort 'Krise der Soziologie' nur oberflächlich beschrieben werden.

Schon nach wenigen Jahren heftiger Auseinandersetzung kann man nun von einem neuen Abschnitt der Debatte sprechen: die Existenz von Wissenschaft im Faschismus wird heute – im Gegensatz zu den Jahren 1980/81 – nicht mehr bestritten. Und die bislang vorherrschende Form der Vergangenheitsbewältigung, die Tabuisierung und Verdrängung einerseits, die Beschimpfung der Kritiker andererseits, ist obsolet geworden. Es gibt zwar gelegentliche 'Nachhänger', wenn z.B. der sonst recht scharfsichtige Sven Papcke noch 1986 behauptet, die politische Inkompetenz der Soziologen habe „dem Fach 1933 dann den Garaus“ (1986a, S. 222) gemacht, oder Hans Paul Bahr die (ur-) „alte These“ wiederholt, das NS-Regime habe der Soziologie „einen nahezu (?) tödlichen Schlag versetzt“ (1984, S. 525). Doch insgesamt gesehen geht es heute nicht mehr um die noch vor wenigen Jahren hart umkämpfte Wahrheit, daß es im Faschismus wissenschaftliche Forschung überhaupt gegeben hat. Die Entwicklungen der letzten Jahre haben ferner mit zu der empirischen und soziologischen Wende in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung beigetragen; besonders die Ablösung der Ideen- und Lehrstuhlgeschichte durch eine Institutionen- und Sozialgeschichte der Wissenschaft, in der auch außeruniversitäre Praxisfelder sichtbar werden, kann als ein großer Fortschritt hin zu neuen Formen der Historiografie betrachtet werden.

Nachdem nun Berge von Daten gesammelt sind und stapelweise 'braune' Literatur gesichtet ist, kommt die Frage auf: *Worin besteht der Nutzen dieser fachhistorischen Arbeiten?* Sind es ausschließlich antiquarische Interessen, die dadurch befriedigt werden, oder lassen sich aus den Erkenntnissen Schlußfolgerungen ziehen, die einen aktuellen Nutzen besitzen und – das ist der Kernpunkt – die man ohne den Ausflug in die Geschichte nicht hätte ziehen können?

Die Diskussion über diese Frage ist in vollem Gange, und sie markiert m.E. die zweite Phase der Auseinandersetzungen über die Wissenschaftsgeschichte des Faschismus

Parallel dazu gibt es jedoch eine zweite 'Front', die neu gewonnenen geschichtlichen Traditionen positiv zu vereinnahmen und die Soziologiegeschichte in die Strategie der 'geistig-moralischen' Wende einzubauen, die durch massive Versuche konservativer Wissenschaftler im Umkreis des inzwischen verstorbenen H. Schelsky markiert wird. In dieser Auseinandersetzung führt es gelegentlich zu Ir-



ritationen, daß die kritische und die konservative Wissenschaftsgeschichtsschreibung in einem Punkt übereinstimmen: Sie sollen beide aus der Geschichte lernen, was für letztere jedoch bedeutet, sich Traditionen konservativer Krisenlösungsstrategien v.a. in dem eminent wichtigen Teilssektor 'Kampf um die Intelligenz' anzueignen.

Ich werde mich im Folgenden vor allem mit den konservativen Strategien beschäftigen, um dann am Schluß kurz auf die Frage nach Sinn und Zweck der Soziologiegeschichte zurückzukommen.

Konservative Strategien

Schelsky hatte in der ersten Phase der Diskussion einen großen Anteil an der Widerlegung der Liquidierungsthese, jener z.B. von Lepsius vertretenen These, die Soziologie sei 1933 aufgelöst bzw. vertrieben worden. Die Analyse der soziologischen Praxis während der Zeit des Faschismus wurde damit in allen Spektren der bundesdeutschen Soziologie salonfähig, hatte doch der große alte Mann – zudem noch Zeitgenosse der Epoche – das Thema als diskussionswürdig akzeptiert (vgl. aus-

föhrlich Weyer 1984). Schelskys Strategie war wie immer höchst geschickt gewählt, galt es doch der sich entwickelnden kritischen Aufarbeitung der Soziologie im Faschismus den Schwung zu nehmen und zugleich die Wissenschaftsgeschichtsschreibung in das *politische Programm einer 'Anti-Soziologie'* einzubauen, deren Charakter als konservative Kampfansage gegen „konkurrierende Theoriekonzepte“ (Rehberg 1986, S. 27) v.a. kritischer Provenienz unübersehbar ist. Schelsky hatte also schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt bemerkt, daß die – nicht mehr aufzuhaltende – historiografische Aufarbeitung der Phase des Faschismus in allgemeine, für heutige politische Auseinandersetzungen nutzbare Einsichten überführt werden müßte.

1. Anti-Soziologie

Die Quadratur des Kreises, nämlich die Einarbeitung faschistischer Theoriekonzepte in die gesellschaftspolitische Debatte der frühen 80er Jahre trotz immer neuer 'Enthüllungen' über den Anteil auch der Soziologie an der Herrschaftspraxis des Faschismus sowie über Kontinuitäten zwischen faschistischer und bundesdeutscher



Soziologie; versuchte Schelsky mit einer Doppelstrategie zu bewerkstelligen, die erstens die Arbeiten vor allem der Leipziger Schule als positive Fachtradition vernimmt und zweitens zugleich der Soziologie als Disziplin ihre Existenzberechtigung abspricht. K.-S. Rehberg hat die zweite Komponente dieser Strategie, die unter dem Etikett 'Anti-Soziologie' firmiert, im Kontext ihrer historischen Vorläufer analysiert und auf diese Weise festgestellt, daß die Forderungen nach Rückzug der Soziologie aus der Wirklichkeitsanalyse und Wirklichkeitsgestaltung von konservativer Seite immer dann erfolgen, wenn die soziale Realität, aber auch die intellektuelle 'Szene' den Konservativen außer Kontrolle zu geraten droht. Solange die scheinbar naturwüchsige „Dominanz der Sachzwänge in der Industriegesellschaft“ reibungslos funktioniert, können sich die in einer empirisch orientierten, auf soziotechnokratische Praxis zielenden und vermeintlich analytisch bescheidene Soziologie implizit enthaltenen „Deutungen der Gesamtgesellschaft“ (Rehberg 1986, S. 17) unbefragt durchsetzen, d.h. das Denken der Intelligenz, aber auch der durch Popularisierungen erreichte Bevölkerungs-

schichten beeinflussen. Sobald jedoch konkurrierende soziologische Entwürfe einer theoretischen Gesellschaftsanalyse dieses Deutungsmonopol in Frage stellen, treten anti-soziologische Argumentationen auf, die in der Regel aus der plumpen Gleichsetzung von Soziologie und Sozialismus bzw. von Gesellschaftstheorie und Systemveränderung ihre Plausibilität beziehen.

Rehberg weist in seiner Analyse nach, daß die Grundmuster einer solchen Argumentation über mehr als hundert Jahre stabil geblieben sind (S. 35, 46) und die faschistischen Polemiken gegen die 'undeutsche' Soziologie nichts weiter als ein Glied in dieser Kette bilden. Auch 1933 wurden die Intellektuellen-Kritik und insbesondere die vehemente Attacke auf die Soziologie keinesfalls betrieben, um die Soziologie abzuschaffen; es ging vielmehr um den *Kampf zwischen verschiedenen Theorieprogrammen* in der Soziologie. Als empirische Hilfswissenschaft ohne Ansprüche auf gesellschaftswissenschaftliche Theoriebildung war die Soziologie auch den Faschisten willkommen; die Funktionalität der Soziologie für das herrschende Regime ging also einher mit einer „Selbstbeschrän-

kung auf die empirische Methode“ (S. 44) und einer – von Freyer vorgenommenen – Neudefinition der Soziologie als „Krisenwissenschaft“ (S. 43).

Neben der von Rehberg treffend herausgearbeiteten Kontinuität auf dieser Meta-Ebene der Konstruktion disziplinärer Identität zwischen faschistischen Konzepten und Schelsky'schem Denken kann vor allem festgehalten werden, daß anti-soziologisches Engagement offensichtlich kein Indiz für einen Rückzug aus der Disziplin, sondern im Gegenteil ein Indiz für eine Offensive bildet, deren Ziel die Neuverteilung der Gewichte innerhalb der Fachdisziplin ist. Schelsky ist ein Meister dieser Taktik, die er z.B. während des 'Bürgerkrieges der Soziologie' in den 50er Jahren (vgl. Weyer 1986a) erfolgreich angewandt hat. Man darf also vermuten, daß der von Schelsky inszenierte 'Kampf um die Köpfe' in der Soziologie dazu dienen soll, das Modell einer angepaßten, unkritischen, primär sozialtechnologisch orientierten Wissenschaft auch im Selbstverständnis der bundesdeutschen Soziologie durchzusetzen.

2. Rehabilitation der „Leipziger Schule“

Zu fragen ist jedoch danach, was diese Strategie im Bereich der Soziologiegeschichte an Substantiellem anzubieten hat (womit ich zum ersten Teil der Doppelstrategie zurückkehren will) und ferner wer nach Schelskys Tod dieses Programm mit greifbaren Ergebnissen weiterverfolgt hat.

Schelsky war in seinen letzten Lebensjahren 'Motor' der beschriebenen Entwicklungen und Kern einer Gruppe von Sozialwissenschaftlern, die 1982 auf einer *Arbeitstagung der Fritz-Thyssen-Stiftung* unter dem Titel „Gab es eine 'Leipziger Schule' der Soziologie und Sozialphilosophie?“ über ein 'mittelfristiges Forschungsförderungsprogramm zur Erforschung der Geschichte der deutschen Soziologie“ (S. 5) beriet. Zweck dieser Tagung war es zunächst, „in Vergessenheit geraten(e)“ (S. 15) Traditionen wieder in Erinnerung zu rufen, aber auch zu überlegen, „wie man sich produktiv auf diese Tradition beziehen könne und wie sie die heutige Soziologie zu fördern vermöge“ (S. 35); ein klares wissenschafts- und theoriepolitisches Programm. Als inhaltliche Kernpunkte einer Reaktualisierung (und Rehabilitation) der Leipziger Schule lassen sich aus der – sich mit Vorliebe in den Weiten der Geistesgeschichte verlierenden – Diskussion dieser Tagung „die Akzentuierung der empirischen Leipziger Tradition“ (S. 28), der Bezug auf die sozialanthropologische Konzepte und die Orientierung am Begriff 'Volk' statt 'Gesellschaft' (S. 47) herauslesen.

Den ungeschminkten Transfer solcher Konzepte in die Gegenwart rechtfertigte man auf dieser Tagung vor allem durch Verweis auf die großen *fachwissenschaftlichen Leistungen der Leipziger*; Schelskys deutliche Hinweise z.B. auf Gunther Ipsen als den „Begründer der modernen Bevöl-

kerungswissenschaften der Industriegesellschaften“ (S. 19) markierten das Anliegen der von ihm geforderten „Traditionsbewahrung“ bzw. „Traditionspflege“ (S. 16), die Anerkennung der Leistungen der Leipziger Schule und somit auch ihre Einbeziehung in die offizielle Soziologiegeschichte offensiver durchzusetzen. Politische Dimensionen dieser 'modernen' Wissenschaft spielen für Schelsky keine Rolle, so daß sogar die Osteuropa- und Volkstums-Forschungen hier wieder im positiven Licht erscheinen können. Die sicherlich richtige (aber zugleich grausam richtige) Einschätzungen der 'großen' fachlichen Leistungen der Leipziger Schule bleibt hier also auf der Ebene des rein technischen Erfolges; gesellschaftspolitische und ethische Fragestellungen finden in solchen Konzepten keinen Platz.

Das Erbe, das die Neue Rechte in der bundesdeutschen Soziologie aus Leipzig beziehen will, besteht also im Konzept einer *empirisch ausgerichteten und technokratisch fungiblen Sozialwissenschaft* einerseits, in der dualistischen Weltkonzeption 'hilfloses Individuum versus übermächtige Eigendynamik der institutionellen Zwänge' andererseits. Daß eine so definierte Soziologie im Faschismus möglich war und zugleich heute weiter Aktualität besitzt, ist ein recht deutlicher Hinweis auf den Zustand der Gesellschaft wie auch der Disziplin. Die geschilderten Versuche der Traditionsstiftung weisen auf Kontinuitäten hin, die weit über personelle oder institutionelle Verbindungen hinausgehen, die vielmehr – und das haben die alten und neuen Leipziger treffend erkannt – auf strukturelle Kontinuitäten zu beziehen sind.

Das auf der erwähnten Tagung anvisierte Forschungsprogramm zur Soziologiegeschichte scheint indes nicht so recht voranzukommen. Forschungsergebnisse, die denen der kritischen Analyse empirisch wie theoretisch vergleichbar sind, kann die Leipziger 'Fraktion' keineswegs vorlegen; auch die Ergebnisse der Forschungen, die E. Üner seit Jahren mit großer Unterstützung (u.a. wiederum der Fritz-Thyssen-Stiftung) und mit Zugang zu wichtigen Materialien über Freyer und die Leipziger Schule betreibt, lassen allenfalls Segmente einer Rekonstruktion der Leipziger Schule aus konservativer Sicht erahnen. Vieles bleibt in solchen Analysen einfach unerwähnt bzw. ungeklärt.

Die 1986 erschienene und von H. Baier herausgegebene *Schelsky-Gedächtnisschrift* hätte beispielsweise ein Forum der prononcierten Ausformulierung des Schelsky'schen Vermächtnisses auch für die Soziologiegeschichte schreiben sein können. Doch offensichtlich haben sich die Konservativen aus der Debatte (vorläufig?) verabschiedet; ein Bezug auf die lebhafteste Debatte um Schelsky, die Soziologie im Faschismus und die Leipziger Tradition findet weder in diesem Sammelband noch an anderer Stelle statt. Analysen zur Institutions- und Sozialgeschichte der Leipziger Schule, zur Person Freyers oder zur bislang kaum erforschten Rolle Schelskys in Leipzig (die sicherlich an anderer Stelle als in

einer Gedächtnisschrift hätten publiziert werden müssen) gibt es, soweit ich die Literatur dieser Provenienz überschauere, bislang nicht. Es kann hier nur vermutet werden, daß auf dem empirischen wie theoretischen Niveau, das die kritische Wissenschaftsgeschichte inzwischen erreicht hat, keine adäquaten Gegenpositionen aufgebaut werden können. Einfacher formuliert: Die historischen Daten sind viel zu eindeutig; die Geschichte spricht gegen eine Rehabilitation der Leipziger Schule.

Traditionspflege mit „Gedächtnislücken“

Das *Programm der Traditionspflege* wird dennoch in dem Baier-Sammelband fortgeführt; allerdings läßt sich eine Flucht zurück in die Geistesgeschichte und die rein werkimmanente Analyse feststellen. Institutionsgeschichtliche Aspekte spielen lediglich bezüglich der Gründung der Universität Bielefeld eine Rolle; weder die Sozialforschungsstelle Dortmund noch die Deutsche Gesellschaft für Soziologie werden als Wirkungsfelder Schelskys analysiert. Und politisch-praktische Dimensionen werden v.a. bezüglich der Phasen, um die die Kontroverse der letzten Jahre sich dreht (Faschismus und Nachkriegszeit), systematisch ausgeblendet. Ganze Lebensabschnitte Schelskys (sein Wirken als NS-Studentenführer, seine Beziehung zu den Gewerkschaften in der Nachkriegszeit, die Arbeit an der Sozialforschungsstelle usw.) wie auch wesentliche Stänge der Diskussion um die Soziologiegeschichte werden überhaupt nicht wahrgenommen.

Schelsky erscheint in vielen Beiträgen dieses Sammelbandes vielmehr als ein der Politik fernstehender Analytiker und Theoretiker, ja sogar als bedauernswertes Opfer der Geschichte. Daß Schelsky in Wirklichkeit eher technokratischer 'Macher' als distanzierter Denker war, schimmert jedoch immer wieder durch. Schelsky und Freyer (deren ideengeschichtlichen Verbindungen gerne betont werden) erscheinen hier als Kritiker der Moderne, obwohl doch beide an der aktiven Gestaltung der politischen Praxis zweier Systeme maßgeblich beteiligt waren. So heißt es etwa bei Üner, Freyer, Gehlen und Schelsky hätten die Kategorie 'Geschichte' als „einen Widerstand des gegenwärtig lebenden Menschen gegen die Eigendynamik der Sachgesetzmäßigkeiten“ (Üner, in: Baier 1986, S. 11) verstanden. Zudem habe Schelsky, der immerhin aktiver NS-Studentenfunktionär war, „unter den Auswirkungen eines solchen kollektiven Wahns als junger Mensch sehr gelitten“ (ebd., S. 13); ferner sei er immer gegen die „Funktionalisierung der Wissenschaft für politische und sonstige Ziele“ (ebd., S. 14) eingetreten.

Solche Behauptungen halten keiner fundierten historischen Analyse stand (was hier nicht im Detail nachgewiesen werden kann; vgl. u.a. die Arbeit von Schäfer 1986); sie können jedoch als Bestandteil einer Strategie verstanden werden, der Diskussion über die Soziologie des Faschismus durch *Flucht in 'große' geistesgeschichtliche Zusammenhänge* auszuweichen. Es

ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit auch in dem analytisch recht scharfsinnigen Beitrag von H. Klages das Datum 1945 übersprungen wird. Die Existenz einer Soziologie im Faschismus wird nicht nur als selbstverständlich vorausgesetzt; ihre Qualität (die sie ja zweifellos für die damaligen Machthaber hatte) scheint unstrittig und unabhängig von politischen Kontexten zu sein. Wieso es möglich war, *dieselbe Soziologie in zwei verschiedenen Herrschaftssystemen* zu betreiben (die deskriptive Illustration dieser Behauptung leistet der Baier-Sammelband mit einer gruselerregenden Deutlichkeit), wird nicht gefragt. Offensichtlich scheint das, was damals richtig und praktisch verwendbar war, heute nicht falsch zu sein. Und so muß sich die kritische Soziologiegeschichte stärker als bisher fragen, in welchem aktuellen wissenschaftspolitischen Kontext solche Versuche einer Neuorientierung soziologischer Identität stehen. Es soll hier nur als Hypothese angeführt werden, daß die Umgestaltung der bundesdeutschen Soziologie zu einer praktisch nützlichen und angepaßten Technik-Begleitforschung das Milieu liefert, daß erstens Anti-Soziologien ideologisches Terrain eröffnet und zweitens die Attraktivität historischer Erfahrungen mit sozialwissenschaftlich fundierten Krisenlösungsstrategien fördert.

Wider die konservative Mythenbildung

Just in der Situation, in der die gesellschaftspolitische Dimension der Debatte über die Wissenschaft im Faschismus deutlicher wird und Konturen der politisch-praktischen Wirksamkeit der Soziologie im Faschismus schärfer werden, taucht nun in der Debatte immer häufiger das Argument auf, daß gerade die sozialtechnologische Ausrichtung damaliger Forschungen die *Analyse dieser Epoche sinnlos* mache, ja daß all die beschriebenen Episoden nicht im Ernst als Wissenschaft bezeichnet werden können. Diese Argumentation wird vor allem vom (teils links-)liberalen Establishment der bundesdeutschen Soziologie vertreten. So heißt es z.B. in einem Beitrag in der Sozialen Welt 1984 (der Autor besaß die Freundlichkeit, meine Arbeiten ohne Nennung des Namens zu kritisieren), es lohne „sich kaum, allzuviel Zeit für die durchweg unbedeutenden Produkte jener Zeit zu verwenden“ (S. 523), was den Autor jedoch nicht daran hindert, die rassistischen Arbeiten aus dieser Zeit heutigen Studenten zu empfehlen. Zugleich formuliert er als Abgrenzungskriterium zwischen 'guter' und 'schlechter' Wissenschaft, ob man „heute noch“ (S. 525) über jene Soziologen spricht und ob die „damals erarbeiteten Einsichten und Lehrmeinungen ... heute noch bedeutsam sind“ (S. 526). Ein Rekurs auf die oben geschilderten Versuche einer Reaktualisierung faschistischer Soziologiekonzepte mag als positive Antwort auf beide Fragen genügen; darüber hinaus halte ich *normative Abgrenzungskriterien* als epistemische Kategorien generell für unbrauchbar.

Auch R. König operiert mit solch normativen Kriterien, wenn er mittels des „Prinzip Hoffnung“ (1984, S. 4) Soziotechnik von Soziologie scheidet. Und S. Papcke meint, daß „die Güte (?) solcher Projekte ... im Vergleich mit dem, was die deutsche Exilsoziologie leistete, kaum ernst zu nehmen“ (1985, S. 256) sei. K. Lenk (1986), M. und H. Schuster seien hier als weitere Vertreter der These genannt, die akademische „Freiheit“ wie die Existenz von theoretisch und methodologisch durchgearbeiteten „Wissenschaftsprogrammen“ (Schuster 1984, S. 121) als Abgrenzungskriterien formulieren, mit deren Hilfe die Soziologie im Faschismus zumindest zu einer Wissenschaft zweiter Klasse degradiert wird.

Es geht in dieser Diskussion um den *Wissenschaftsbegriff* und das Selbstverständnis der Soziologie (vgl. dazu Klingemann 1985 und Weyer 1985b). Die zentrale Frage lautete: Ist die Soziologie nur als kritisches Deutungswissen oder auch als sozialtechnologische Hilfswissenschaft denkbar? Und: Besitzt die Soziologie eine ihr inhärente kritisch, humanistische und aufklärerische Kraft, oder kann sie zur Rationalisierung auch der faschistischen Herrschaftspraxis beitragen, *ohne* ihren Wissenschaftscharakter aufzugeben?

Ich kann diese Diskussion nicht ausführen, doch möchte ich darauf verweisen, daß es inzwischen eine Reihe von empirisch fundierten Analysen gibt, die die Institutionalisierung, Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der Soziologie im Faschismus *trotz* ihrer Anwendungsorientierung belegen (vgl. Klingemann 1985, dort finden sich mehrere Literaturhinweise).

Die Kritik an solchen Befunden bestreitet die Zuverlässigkeit der aus diesen Analysen sich ergebenden Konsequenz, daß die Wissenschaft (und erst recht die Soziologie) prinzipiell auch für nicht-humanistische Zwecke instrumentalisierbar ist. Der in diesem Zusammenhang verwendete Topos einer akademisch-neutralen, primär an Theorieproduktion orientierten Wissenschaft behindert jedoch ein adäquates Verständnis für aktuelle Entwicklungen einer technologisch orientierten bzw. politisch funktionalisierten Wissenschaft, wie z.B. im Kontext mit SDI sich abzeichnen. Die Diskussion über Wissenschaftsprogramme und -normen lenkt faktisch von den Kernpunkten gegenwärtiger Auseinandersetzungen ab (deshalb hat die konservative Seite diese Diskussion wohl auch nie aufgenommen). Dem politischen Programm der alten und neuen Leipziger hat diese Position kaum etwas entgegenzusetzen, während eine kritische historische Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte des Faschismus sehr wohl verallgemeinerbare Erkenntnisse über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik liefern kann, die ohne den Ausflug in die Geschichte kaum hätten generiert werden können.

Somit läßt sich die eingangs gestellte Frage nach dem aktuellen Nutzen der Soziologie-geschichtsschreibung auf zweierlei Weise beantworten:

1. Die Erforschung der Soziologie im Faschismus bildet einen wichtigen *Beitrag gegen konservative Mythenbildung*, der zugleich verdeutlichen kann, zu welchen po-

litischen Konsequenzen eine angepaßte Sozialforschung führen kann.

2. Historische Erfahrungen über das komplizierte Wechselverhältnis von Wissenschaft und Politik und über *Mechanismen einer Funktionalisierung von Wissenschaft* sind unentbehrlich zum Verständnis aktueller Entwicklungen. Gerade die forcierte Indienstnahme aller Wissenschaften für militärische Zwecke macht die Forderung nach einer wissenschaftssoziologischen Re-Interpretation der Wissenschaft im Faschismus und generell des Verhältnisses von Zweckorientierungen und Theorie- und Disziplinendynamik noch dringlicher als bisher.

Literatur in Auswahl

Bahrdr, Hans-Paul (1984)
Vom Nutzen und Nachteil der Soziologie-Historie für das Leben. in: Soziale Welt 1984, S. 522ff.

Baier, Horst (1986) (Hg.)
Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik. Eine Gedächtnisschrift von Freunden, Kollegen und Schülern, Stuttgart

Institut für Soziologie der Rheinisch-Westfälischen Hochschule (Hg.), Arbeitstagung der Fritz-Thyssen-Stiftung: Gab es eine 'Leipziger Schule' der Soziologie und Sozialphilosophie? am 29. und 30. April 1982 im Gästehaus der RWTH Aachen (vervielf. Ms.)

Klages, Helmut (1986)
Kontinuität und Wandel im Wirklichkeitsverständnis Helmut Schelskys in: Baier 1986, S. 20ff.

Klingemann, Carsten (1985)
Soziologie im NS-Staat. Vom Unbehagen an der Soziologiegeschichte in: Soziale Welt 1985, S. 366ff. König, Rene (1984)

Über das vermeintliche Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1984, S. 1ff.

Papcke, Sven (1986a)
Weltferne Wissenschaft. Die deutsche Soziologie der Zwischenkriegszeit vor dem Problem des Faschismus/Nationalsozialismus; in: Papcke 1986, S. 7ff.

Rehberg, Karl-Siebert (1986)
Deutungswissen der Moderne oder 'administrative Hilfswissenschaft'? Konservative Schwierigkeiten mit der Soziologie; in: Papcke 1986, S. 7ff.

Schelsky, Helmut (1981)
Rückblicke eines „Anti-Soziologen“, Opladen.

Schuster, Margrit und Helmuth (1984)
Industriesoziologie im Nationalsozialismus; in: Soziale Welt 1984, S. 94ff.

Schäfer, Gerhard (1986)
Wissenschaft zwischen Faschismus und Restauration: Kontinuität und Wandel in der Soziologie Helmut Schelskys von 1945 bis 1948/49; in: Rainer Wafner (Hg.), 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1986 (im Erscheinen).

Üner, Elfriede (1986)
Die Entzauberung der Soziologie. Skizzen zu Helmut Schelskys Aktualisierung der „Leipziger Schule“; in: Baier 1986, S. 5ff.

Weyer, Johannes (1986a)
Der 'Bürgerkrieg in der Soziologie'. Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikansierung und Restauration; in: Papcke 1986, S. 280ff.

Weyer, Johannes (1986b)
Replik auf Kurt Lenk: Forschen für jeden Zweck? Zur Diskussion über die Politikwissenschaft im Faschismus; in: Politische Vierteljahresschrift 1986 (im Erscheinen).

Dr. Johannes Weyer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Bielefeld